

Vf. anerkennt auch die Leistung der Religionsgeschichte, welche darin besteht, auf den Kult als Sitz im Leben und als Quellort von Theologie hingewiesen und damit Religion als Leben im Gegensatz zu Religion als Lehre verstanden zu haben.

Nun noch einige persönliche Bemerkungen: Ich würde die Priorität des Wortes im Offenbarungs- und auch im gottesdienstlichen Geschehen noch stärker betonen. Zweitens: Daß Luther den Gottesdienst auch auf den Alltag ausgeweitet sehen wollte, wird gesagt, aber nicht weiter ausgeführt. Hier wäre es möglich gewesen, das echt reformatorische Anliegen eines christlichen Lebens dem Persönlichkeitskult der Religionsgeschichtler gegenüberzustellen. Drittens würde ich vorschlagen, den Ausdruck Heilsgeschehen für das heilsbegründende Geschehen im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi zu reservieren. Man könnte so noch deutlicher machen, daß alles gottesdienstliche Geschehen von dort herkommt und, daß jede gottesdienstliche Heilszueignung von der damaligen und einmaligen Heilsbegründung abhängt. Lehmkübler braucht den Ausdruck Heilsgeschehen auch für den Gottesdienst.

Diese Anmerkungen tun der Tatsache, daß hier eine bemerkenswerte und hilfreiche Arbeit geleistet wurde, keinen Abbruch. Der Vf. hat ausgiebig und selbstständig mit den Quellen gearbeitet und auch unveröffentlichtes Material, vor allem zu Bousset, herangezogen. Bei allem Streben nach Vollständigkeit hat er sich nicht in Details verloren, sondern eine klare und durchsichtige Gesamtkonzeption vermittelt. Das Buch hilft nicht zuletzt auch zu erkennen, wie stark die religionsgeschichtliche Schule trotz ihrer erfolgreichen Bekämpfung durch die dialektische Theologie, vor allem Karl Barths, nachwirkt und das besonders in manchen Fragestellungen der exegetischen Theologie. Möge es die ihm gebührende Beachtung und Verbreitung finden.

J. H. Schmid

---

Johann Friedrich Lohmann. *Karl Barth und der Neukantianismus: Die Rezeption des Neukantianismus im »Römerbrief« und ihre Bedeutung für die weitere Ausarbeitung der Theologie Karl Barths*. Theologische Bibliothek Töpelmann 72. Berlin/New York: de Gruyter 1995. 421 S., DM 218,-

---

Die Theologie Karl Barths, so neu sie nach dem Zusammenbruch des Ersten Weltkriegs und nach der bis dahin prägenden Theologie vielen Zeitgenossen erschien, ist nicht aus dem Nichts entstanden. Sie hat ihre Vorläufer und VorDenker gehabt, die auch von Barth selbst benannt werden (Blumhardt, Kutter, Kierkegaard u. a. m.). In diesen Zusammenhang gehört auch der Neukantianismus Marburger Prägung hinein, von dem Barth nachweislich in seinem Denken beeinflusst war. Diesem Einfluß nachzugehen ist die Intention der vorliegenden

Dissertation von Friedrich Lohmann, die nun im Verlag de Gruyter in geringfügig überarbeiteter Form erschienen ist.

Im einzelnen geht Lohmann darin in der Weise vor, daß er sich nach einer Einleitung, die vor allem den bisherigen Forschungsstand hinsichtlich der genannten Thematik erläutert, zunächst systematisch und historisch dem Neukantianismus im allgemeinen annähert (Kapitel 1) und dabei eine innere Charakteristik dieser philosophischen Richtung vorlegt. Im weiteren Verlauf der Untersuchung konzentriert sich die Perspektive dann auf den *Marburger* Neukantianismus, den Barth gut kannte und mit dem er sich schon früh intensiv auseinandergesetzt hat (vgl. 206ff). In drei größeren Abschnitten werden die Grundelemente der Philosophie Hermann Cohens (Kapitel 2), Paul Natorps (Kapitel 3) und der frühen Philosophie Heinrich Barths (Kapitel 4) entfaltet.

Auf dem Hintergrund dieser Ausführungen wird dann vom Verfasser der Rezipient des Neukantianismus in Barths *Römerbrief* nachgegangen (Kapitel 5). Dabei kommt zum Vorschein, daß sich in der ersten Auflage von 1919 eine schon zuvor zu beobachtende Tendenz bei Barth fortsetzt: "die Tendenz nämlich, einerseits der Religionsphilosophie des in Marburg gelehrten Kritischen Idealismus nur mit großen Vorbehalten zu begegnen, andererseits aber die Erkenntnistheorie seiner philosophischen Lehrer fraglos zu übernehmen" (247). Die dabei von Barth übernommenen Elemente der erkenntnistheoretischen Konzeption des Marburger Neukantianismus bestimmt Lohmann als "Opposition gegen das 'Gegebene'", "Dynamismus", den "Gedanken einer schöpferischen Vernunft des Menschen" sowie insbesondere als "Anti-Subjektivismus" (ebd.), der für Barths Auseinandersetzung mit der 'Erlebnistheologie' wesentlich ist.

Demgegenüber bringt nun die zweite Auflage des *Römerbriefs* von 1922 sowohl Kontinuität als auch Veränderungen. Speziell letztere versteht Lohmann von der zunehmenden Bedeutung her, die Heinrich Barth mit seiner Fortschreibung des Marburger Neukantianismus für seinen Bruder Karl in den Jahren von 1918-1921 erhalten hat (vgl. 247ff). Diese Bedeutung zeigt sich vor allem im Blick auf den "Ursprungs"-Gedanken, der schon bei Cohen und Natorp eine zentrale Rolle spielt und den H. Barth seinerseits mit dem Gottesgedanken verbindet und - von Platon her - dualistisch interpretiert. Diese neukantianische Theorie der "Ursprungs" wird Karl Barth durch seinen Bruder vermittelt (vgl. 280ff) und wirkt sich in der Zweitaufgabe des *Römerbriefs* dahingehend aus, daß "die unstreitig bestehende Differenz zwischen Gott und Mensch als Gegenüber zweier gegensätzlicher, letztlich unvereinbarer Welten" gedeutet wird. Beide Welten berühren sich, wie Barth sagen kann, zwar in Christus, aber eben gerade, indem sie sich *nicht* berühren! (300).

Neben der Übernahme des neukantianisch verstandenen Gedankens des "Ursprungs" behält Barth in der Zweitaufgabe des *Römerbriefs* die Theorie der 'objektiven Erkenntnis' (mit ihrer Betonung des strikten Gegenübers von Subjekt und Objekt) bei. Aussagen im Sinne einer schöpferisch-erzeugenden Erkenntnistheorie werden dagegen ausgeschieden (vgl. 273ff). Die idealistische

Opposition gegen das 'Gegebene' schließlich tritt im *Römerbrief* von 1922 noch verstärkt in der Vordergrund (vgl. 307ff) - bis dahin, daß der Drang zum 'Gegebenen' mit der Sünde gleichgesetzt wird (308).

In einem weiteren Abschnitt befaßt sich Lohmann mit dem Hintergrund von Barths Rekurs auf den Neukantianismus im *Römerbrief* (Kapitel 6). Darin macht der Verfasser einsichtig, daß es die von Barth in seiner 'dialektischen' Phase postulierte Kongruenzthese zwischen Theologie und Philosophie (genauer: dem Kritischen Idealismus) war, die ihn dazu geführt hat, u.a. die 'Ursprungsphilosophie' seines Bruders in wesentlichen Teilen zu rezipieren, "um das 'totaliter aliter' noch ganz anders als zuvor zur Geltung zu bringen - mit der ... Konsequenz, daß der eigene Anspruch, die Stimme des Paulus und nicht des Zeitgeistes zu Gehör zu bringen, durchkreuzt wurde" (328). Von dieser Kongruenzthese hat Barth sich aber dann, wie Lohmann erläutert, schrittweise abgewandt - bis hin zu seiner diastatischen Auffassung des Verhältnisses von Theologie und Philosophie in der *Kirchlichen Dogmatik*. Diese Abwendung hatte ihr entscheidendes Motiv in der Souveränität Gottes, die Barth - wie auch die Offenbarung Gottes - zunehmend *exklusiv* verstand, worin sich (paradoxe(r)weise!) erneut die neukantianische Theorie von der Objektbestimmtheit der Erkenntnis widerspiegelt (366).

Schließlich stellt Lohmann noch die Frage nach dem Fortwirken der Neukantianismus-Rezeption in der reifen Gestalt von Barths Theologie (Kapitel 7). Dabei macht er einerseits anhand von verschiedenen Beispielen deutlich, daß "bis zum Ende seiner Wirksamkeit die Engführung auf das objektive Moment des christlichen Glaubens, die .. zu einem guten Teil auf die Verabsolutierung eines Elements der Erkenntnistheorie des Marburger Neukantianismus zurückgeführt wurde, allen eigenen Anfragen zum Trotz ein beherrschendes Motiv seiner (= Barths; J.W.) Theologie blieb" (383f) - auch in bezug auf die für Barth prägende Methode der 'christologischen Konzentration'. Als entscheidende Kritik formuliert der Verfasser deshalb, daß Barth es "versäumt .., auf andere Weise der Funktion, die das Subjekt, zwar nicht konstituierend, aber individuell aneignend, beim Zustandekommen von Erkenntnis einnimmt, gerecht zu werden" (387). Anders als die anti-subjektivistische Erkenntnistheorie verliert aber der "Ursprung" die herausragende Funktion, die er noch im *Römerbrief* innehatte, in Barths reifer Theologie vollständig (vgl. 388ff). Und auch hinsichtlich seiner Bewertung des Anschaulich-Gegebenen hat Barth in der *Kirchlichen Dogmatik* eine grundsätzliche Wende vollzogen (vgl. 392ff), wie sich z.B. beim Glaubensbegriff zeigt. Allerdings beharrt er weiterhin auf dem Aktcharakter der Offenbarung und dem freien Sich-Geben Gottes, das nie ein Gegeben- oder Offenbarsein darstellt. Dahinter steht neben dem Motiv der Souveränität Gottes auch "das Bestreben, nicht in einen vor-Kantschen erkenntnistheoretischen Realismus zurückzufallen" (399). Auch wenn Barth sich nach seiner 'dialektischen' Phase wieder stärker einer realistischen Erkenntnistheorie zuwendet, so bleibt er somit doch dem Idealismus seiner Frühzeit verhaftet.

An dieser Stelle stellt sich die (vom Verfasser nicht thematisierte) Frage, in welche Richtung Barth seine Theologie weiterentwickelt hätte und ob manche theologischen Engführungen vermeidbar gewesen wären, wenn er sich stärker vom Idealismus gelöst und einen kritischen Realismus zu eigen gemacht hätte, der keineswegs hinter Kant zurückfällt. Eine solche erkenntnistheoretische Konzeption wird etwa von Adolf Schlatter vertreten, dessen kritische Bemerkung gegenüber Barth, dieser bestimme die Offenbarung allein als *Wortoffenbarung*, er dagegen als eine Offenbarung Gottes (auch) in seinen *Werken* oder *Taten*, von daher verständlich wird.

Insgesamt bildet die hier mit wenigen Strichen skizzierte Dissertation von Lohmann eine sehr gründliche und klar strukturierte Arbeit, in der die jeweiligen Zusammenhänge und Ergebnisse mit der erforderlichen Sorgfalt präsentiert und begründet werden. Sie wirft neues Licht auf die bestimmenden Momente in der Entwicklung der Theologie Barths und verdeutlicht darüber hinaus - an einem konkreten Fall - die Bedeutsamkeit philosophischer (speziell erkenntnistheoretischer) Konzepte für das theologische Denken. (Diese Bedeutsamkeit zeigt sich gegenwärtig in der Diskussion um postmoderne philosophische Theorien, die auch in der Theologie Einzug halten.) Mit ihrem Ergebnis führt die Untersuchung Lohmanns zudem die Barth-Forschung über die bisher weitgehend vertretene "Auffassung, daß Karl Barth auf die Philosophie des Neukantianismus nur als 'Argumentationsmuster' oder 'Denkform' zurückgegriffen habe", hinaus und bringt zum Vorschein, daß er "nicht nur Begriffe, sondern auch die dahinterstehenden Gedanken" rezipiert hat (402f). Damit liegt ein wesentlicher Beitrag zur Einordnung und Bewertung des in der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts (sehr) einflußreichen theologischen Entwurfs von Karl Barth vor.

Jochen Walldorf

---

Gérhard Maier: *Er wird kommen*. R. Brockhaus Tb. 522. Wuppertal: R. Brockhaus, 1995. 124 S., DM 12,95

---

Der Ulmer Prälat legt mit diesem Taschenbuch Grundzüge einer neutestamentlichen Endzeitlehre vor, die sich auf die Person Christi konzentriert. Weil das Thema nicht nur in der Bibel, sondern auch in der Kirchengeschichte eine bedeutende Rolle spielt, möchte es Maier in einem kurzen Überblick, der besonders für die bibellesende Gemeinde bestimmt ist, behandeln. Er sieht dabei deutlich die Gefahr, die Eschatologie in falscher Weise überzubetonen oder auch zu aktualisieren; aber auch ins andere Extrem der Unterbetonung oder Umdeutung der entsprechenden Passagen in der Bibel will er nicht verfallen.

Zentralbegriff des Büchleins ist die »Wiederkunft Christi«, die der Vf. als sichtbares Kommen »vom Himmel her« (27) verstehen will. Dennoch wird Christus nach